

Geschäfte, die glücklich machen

Im Fuhsbüttler Kleekamp lebt sichs fast wie auf dem Dorf



Schornsteinfeger Björn Schröder



Bäckerei-Inhaberin Inge Peter



Die U-Bahn-Station Fuhsbüttel

Dieses Wetter steht dem Hamburger Ziegel nicht. Statt warm und rot zu leuchten, schimmert er im Nieselregen feuchtgrau mit Stich ins Bläuliche. An so einem lichtlosen Februartag wirken selbst schmacke kleine Backstein-Villen verloren, die kahlen Büsche der Vorgärten zittern unter Sturm böen und hoffen vergeblich, dass jemand sie nach drinnen holt. Ist nämlich keiner auf der Straße bei dem Wetter, außer dem Briefträger, der will selbst ins Trockene und hat natürlich keine Zeit, auch nicht für Fragen. Aber dann, ein Glück, der Schornsteinfeger! Lächelt und beantwortet geduldig Fragen, während es von seinem Zylinder tropft.

Björn Schröder, 25 Jahre, ist im Schwimmverein auf die Idee gekommen, Schornsteinfeger zu werden. Das war nämlich der Beruf des Schwimminstrainers, und der hat Björn einen Praktikumsplatz angeboten, als dieser noch Schüler war. „Es hat mir sofort gefallen, ich habe in dem Betrieb 1998 meine Ausbildung begonnen und bin jetzt immer noch dort.“ Ob Schornsteinfeger vielleicht besonders gerne schwimmen, als Ausgleich zu den luftigen Höhen und dem Ruf? Björn Schröder lacht: „Ich hab's inzwischen aus Zeitmangel und Faulheit aufgegeben.“ Ein Großteil seiner Arbeit finde außerdem gar nicht auf dem Dach statt, sondern im Heizkeller, und schmutzig mache man sich auch

nicht immer, weil man nämlich viel messen und diese Daten auswerten muss. „Das ist ja das Schöne, es ist ein abwechslungsreicher Beruf – und bisher bin ich auch nur einmal auf einem Dach ausgetrutscht. Aber da war ich noch in der Lehre!“

Er selbst ist in Sasel zu Hause, deshalb kann er über den Kleekamp nur sagen, dass es eine hübsche Wohnstraße mit netten Leuten sei. Seinetwegen könnten wir ihn zu seiner nächsten Kundin hier begleiten und zusehen, wie er den Heizkessel wartet. Aber die ältere Dame in dem älteren Haus möchte das unter keinen Umständen.

Also ohne Glücksbringer weiter die Straße hinunter Richtung U-Bahn-Station Fuhsbüttel. An der nächsten Kreuzung geht eine wetterfest verpackte Dame Gassi mit zwei ungleichen Hunden. Ihr ganzes Leben habe sie hier verbracht, sagt Frau Lanz, und währenddessen sei es immer lauter geworden. „Durch den Hummelsbüttler Kirchenweg droht in zwischen der Schwerverkehr, der Kleekamp ist eine Durchgangsstraße, daran ändern auch die neu angelegten Parkbuchten und der Kreisverkehr am unteren Ende nichts.“ Also ist sie vor ein paar Jahren mit ihrem Mann und den Hunden ausgezogen aus dem Eckhaus. Jetzt wohnen sie ein paar Straßen weiter, haben wieder Ruhe und sind trotzdem noch in „ihrem Viertel“.

PRÄSENTIERT DIE DART-REPORTAGE: Hamburg hat viele unbekannte Ecken. Mit Häusern voller Geschichte und Menschen mit besonderen Lebensläufen. Um sie zu finden, werfen die Reporter einen Dartpfeil auf den Stadtplan. Die Geschichten erzählen von viel menschlicher Wärme oder dem Mangel daran. Diesmal: der Kleekamp in Fuhsbüttel.

e-on | Hanse



Raus aus der U-Bahn, rüber zur Ladenzeile

„Hier ist es wie in einem Dorf“, sagt 500 Meter weiter Christa Wolkenhauer. Sie betreibt am südlichen Ende des Kleekamps ein Schreibwarengeschäft – in einer Ladenzeile, die in Zeiten der Einzelhandelskrise als kleines Wunder gelten kann. Kein Leerstand, keine Kette, aber dafür alles da, was man zum täglichen Leben braucht: Blumenladen, Bäcker, Gemüsemann, Fleischer, Feinkostgeschäft, Handarbeitsübchen, Textilfachgeschäft und eben „Schreiben und Schenken“ von Frau Wolkenhauer, die den Laden „erst“ seit 13 Jahren gemietet hat. Das meint sie ganz ernst, denn von ihren Geschäftsnachbarn ist sie beinahe die Jüngste. Manche sind schon seit den 50er-Jahren hier, seit es die geschwungene Ladenzeile gibt (Backstein, was sonst).

Inge Peter beispielsweise. Vor 50 Jahren kam das Mädchen vom Land als Lehrling in die Bäckerei ihrer Tante, inzwischen ist sie die Inhaberin. „Ich fand das sofort toll: die Waren, die Kunden, die Stadt, einfach alles!“ Inge Peter, inzwischen 64, klingt immer noch begeistert. Selbst gebacken wurde hier nie, sie bezieht ihr Sortiment von unterschiedlichen Bäckern und Konditoren. „So kann ich meinen Kunden immer Abwechslung bieten.“ Wie die anderen Lebensmittelläden führt sie auch Bio-Produkte, außerdem hat sie eine Auswahl an Naschwerk, an dem kein Kind vorbeigehen kann. „Inzwischen gibt's ja hier, Gott sei Dank, wieder Kinder, eine Zeit lang dachte ich, das wird ein Altersheim“, sagt sie und lacht. Wie zur Bestätigung steckt eine Dame den Kopf zur Ladentür hinein: „Ich will gar nichts kaufen, aber weil Sie doch immer gefragt haben: Die Enkeltochter ist jetzt da!“ Frau Peter freut sich. Sie selbst hat keine Kinder und weiß deshalb auch nicht, was aus dem Laden werden soll, wenn sie mal nicht mehr kann. Wenn sie frei hat, Dienstagmittag zum Beispiel oder vier Wochen im Sommer, dann, sagt sie, genieße sie es, zu Hause zu sein – gleich um die Ecke im Bergkoppelweg.

„Und sie pflegt mich.“ Eine Frau, der das Sprechen nicht leicht fällt, rollt mit ihrem Rollstuhl aus dem Hinterzimmer in den Laden. „Obwohl sie so viel zu tun hat, kümmert sie sich um mich“, sagt sie mehrmals und strahlt Inge Peter dabei an. Die erklärt: „Das ist meine Freundin. Wir kennen uns seit 50 Jahren, noch vom Land.“ Mehr ist dazu nicht zu sagen – und dann kommt auch schon wieder Kundschaft.

Ein in Einkaufszentren gestählter Fremder fühlt sich hier wie in einer anderen Welt. Beinahe jeder wird mit Namen angesprochen, wer noch nicht dran ist, wartet geduldig, bis Kundin und Verkäuferin fertig sind, einschließlich: „Grüßen Sie die Familie und gute Besserung für den Hund!“ Es gibt keine Musikberieselung, dafür werden Wünsche erfüllt. Zum Beispiel einer Kundin, deren tollpatscheriger Mann den Lieblings-Dino-Becher des Sohnes zerbrochen hat. Frau Wolkenhauer führt dieses Modell in ihrem Schreibwarenladen schon lange nicht mehr und kann es beim Händler auch nicht einzeln bestellen. Sie überlegt kurz: „Eine Bekannte von mir arbeitet in der

Stadt und kann bei Karstadt gucken. Ich ruf Sie an, wenn wir einen ergrattet haben.“ Sichtbar erleichtert, den Familienfrieden in absehbarer Zeit wiederherstellen zu können, verlässt die Mutter den Laden – und bleibt mit Sicherheit Stammkundin.

Trotzdem, sagt Frau Wolkenhauer, man merke seit der Euro-Umstellung, dass die Leute ihr Geld zusammenhalten. „Und mit den Discounter-Preisen kann ich nicht mithalten, das können Sie ruhig schreiben.“ Sie bekomme nämlich von den Lieferanten gar nicht die gleichen Konditionen wie die Großen. Also zieht sie ihre Konsequenzen, die auch der Glückwunschkarten-Vertreter zu spüren bekommt, der soeben den Laden betritt. „Wenn Sie Ihre Karten auch an Ketten-Läden vertreiben, bin ich nicht interessiert.“ Außerdem beschäftigt sie, anders als früher, keine Verkäuferinnen mehr, auch nicht auf Teilzeittbasis, sondern schmeißt den Laden seit dem Tod ihres Mannes allein. Urlaub hatte sie zuletzt vor fünf Jahren – eine Woche. Und wenn sie mal krank wird? „Dann würde wahrscheinlich eine Bekannte einspringen, die ist selbstständig und kann sich ihre Zeit einteilen.“ Aber während sie das sagt, guckt sie, als hätte sie das für ziemlich unwahrscheinlich. „Meine Freunde sagen auch immer: Du kannst doch ohne deinen Laden gar nicht sein.“

SIGRUN MATTIESEN

FOTOS: MAURICIO BUSTAMANTE